

Die Nachkriegslyrik Erich Kästners
— Gemeinsamkeiten und Unterschiede
zwischen Kästners Werk
der Vorkriegszeit und „Die dreizehn Monate“ —¹⁾

Naho Kiyosawa

In meiner Masterarbeit untersuche ich den Gedichtband „Die dreizehn Monate“ von Erich Kästner. Der Band wurde 1955 publiziert und enthält 13 Gedichte, die die zwölf Monate und einen fiktiven dreizehnten Monat thematisieren. Es ist der letzte Gedichtband Kästners und enthält ausschließlich Gedichte, die nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben wurden.

In der Einleitung wird auf die Publikationsgeschichte des Gedichtbandes Kästners zurückgeblickt und deren Besonderheiten werden erklärt: Die ersten 12 Gedichte der „dreizehn Monate“ wurden von der Schweizer Illustrierten Zeitung bestellt und 1953 je nach Monat in der nämlichen Zeitung veröffentlicht. Kästner fügte der Sammlung ein weiteres Gedicht, „Der dreizehnte Monat“, und ein Vorwort hinzu.

In den bisherigen Forschungen werden „Die dreizehn Monate“ kaum beachtet. Im Vergleich zu den vier Gedichtbänden der Vorkriegszeit, in denen zeit- und gesellschaftskritische sowie satirische Elemente vorherrschend sind, werden „Die dreizehn Monate“ eher als Naturlyrik verstanden. Manche sehen darin eine Veränderung der Dichtung Kästners.

Aber der Autor achtet in dieser Sammlung nicht nur auf die Natur, sondern auch auf den Zeitlauf und das Leben der Menschen. Daher bin ich der Ansicht, dass es möglich ist, „Die dreizehn Monate“ als kritische Botschaft an das Publikum zu verstehen und in diesen Gedichten ebenfalls zeit- und gesellschaftskritische Momente zu finden.

Im ersten Kapitel werden die 12 Gedichte von „Der Januar“ bis „Der Dezember“, welche zuerst in der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ veröffentlicht wurden, analysiert. Darin steht zwar die Natur aus der Perspektive des „Großstädtlers“ im Vorder-

grund. Gleichzeitig spielt aber das Thema „Zeitlauf und Leben der Menschen“ eine große Rolle. Kästner stellt Jahreszeiten dar, aber er bezeichnet dabei immer auch Menschen.

Auch wenn die ersten zwölf Gedichte in ihrer Kalenderhaftigkeit typischer Zeitungslyrik ähneln, scheinen in ihnen dennoch Kästners Ansichten durch: Die Zeit vergeht und dauert gleichzeitig an.

Im zweiten Kapitel werden „Der dreizehnte Monat“ und das Vorwort analysiert. Im „dreizehnten Monat“ geht es um die Erwartung einer neuen, besseren Welt. Das lyrische Ich stellt den dreizehnten Monat so dar, als ob es sich um das Paradies handle. Aber es weiß, dass ein solcher Monat in der Realität nicht existiert. Aus diesem Grund klingt es in der letzten Strophe zwar resignativ, während es selbst zur Geduld mahnt. Daraus kann gefolgert werden, dass der Erzähler noch nicht resigniert, sondern noch eine kleine Hoffnung auf die Zukunft hat. Auch am Ende des Vorworts verwendet Kästner das Wort „trotzdem“. Dies symbolisiert seine Haltung während der Nachkriegszeit.

Durch das Hinzufügen dieses Gedichts werden die anderen zwölf Gedichte enger miteinander verbunden und ihre Kalenderhaftigkeit wird deutlicher. Andererseits können sie zusammen mit dem „dreizehnten Monat“ als zeit- und gesellschaftskritische Gedichte betrachtet werden, wenn man davon ausgeht, dass „Der dreizehnte Monat“ eine Kritik an der wirklichen Welt beabsichtigt.

Im dritten Kapitel wird ein Überblick über die soziale und politische Situation der 1950er Jahre gegeben, um die historischen Hintergründe der Entstehung des Gedichtbandes zu erhellen. In der ersten Hälfte der 1950er Jahre war die „Wiederaufrüstung“ ein aktuelles Thema in Westdeutschland, wo Kästner nach dem Zweiten Weltkrieg wohnte. Auch die Atomkraft war ein wichtiger Gegenstand der politischen Diskussion: Manche Leute sahen in der Atomkraft die Zukunft, andere wiederum hatten Zweifel und Angst. Viele SchriftstellerInnen der Nachkriegszeit hatten die apokalyptische Vorstellung, dass die Welt durch einen Atomkrieg vernichtet würde. Auch Kästner teilte die Sorge vor einem Atomkrieg, die sich in seinen Werken widerspiegelt.

Das gilt wohl auch für seinen Gedichtzyklus. Trotzdem hebt er weder die apokalyptische Stimmung hervor noch konzentriert er sich auf die Kritik an den Befürwortern der Atomkraft. Stattdessen stellt er die Hoffnung auf eine bessere Zukunft dar, auch wenn man wusste, dass diese in der Wirklichkeit schwer umzusetzen ist.

Der fiktive Monat in Kästners Gedicht ist eine Utopie, die aus der Kritik an der Gegenwart entsteht und schon an sich kritischen Charakters ist.

Im vierten Kapitel werden Kästners Vorworte und Reden der Nachkriegszeit analysiert, um sein Denken zu verstehen. Durch die Erfahrungen im Dritten Reich und in der neuen, aber kaum veränderten Gesellschaft der Nachkriegszeit weiß Kästner, dass

man die Wirklichkeit nicht einfach verändern kann. Er zeigt in einigen Vorworten zu seinen Gedichtbänden, Anthologien und einer Neuauflage seines Romans „Fabian“ seine resignative Erkenntnis. Doch er weiß auch, dass Resignation sinnlos ist. Deshalb will er weiter schreiben, obwohl er den naiven Glauben an die Sprache verloren hat.

Kästner denkt, dass die Jugend eine neue, bessere Zukunft schaffen kann. Seiner Meinung nach braucht die Jugend Vorbilder und Literatur kann ihr als Vorbild dienen. Außerdem fordert er Erwachsene dazu auf, Kindern Vorbilder zu sein. Kästner setzt auf Erwachsene, die ihre eigene Kindheit noch nicht vergessen haben.

Zwar beabsichtigt der Gedichtband „Die dreizehn Monate“ keine direkte Erziehung der Jugend, doch durchzieht ihn die Vorstellung einer besseren Welt trotz der Erkenntnis der schwer zu verändernden Realität.

[Anmerkungen]

1) 本稿は日本語で執筆した修士論文を、ドイツ語の要旨としてまとめたものである。